

WIRTSCHAFT. GERECHTIGKEIT

Interview mit Rudolf Taschner

Wie entwickelt sich die Wirtschaft?

Sind Profitgier und reine Gewinnmaximierung auf Kosten anderer am Ende? Und was kommt nun? Die Vielzahl an konträren Wirtschaftskonzepten für die Zukunft spiegelt momentan die allgemein herrschende Verunsicherung in Wirtschaft, Politik und Gesellschaft wider. Daher nimmt die Raiffeisengruppe NÖ-Wien das beginnende UNO-Jahr der Genossenschaften zum Anlass, im Rahmen von „Wirtschaft, quo vadis?“ profunden Experten und interessanten Persönlichkeiten den Raum zu geben, ihre Ansichten darzulegen und zu aktuellen Themen der Wirtschaft Stellung zu nehmen. Diese Ausgabe von „Wirtschaft, quo vadis?“ widmet sich den Fragen, wie Gerechtigkeit in der Wirtschaft zu definieren ist und ob gemeinschaftliches Handeln in einem kapitalistisch geprägten Umfeld überhaupt möglich ist. Antworten auf diese Fragestellungen gibt der Mathematiker Rudolf Taschner, der auch das Buch „Gerechtigkeit siegt – aber nur im Film“ verfasst hat. ■

»Geld macht nicht glücklich, aber unglücklich auch nicht. Geld ist der Treibstoff für mein Leben.«

Rudolf Taschner



Gerechtigkeit ist eine Tugend, die heute von Institutionen einzufordern ist.

INTERVIEW. Rudolf Taschner im Gespräch über Gerechtigkeit und die Bedeutung von Geld.



In Ihren Vorträgen sprechen Sie immer davon, dass es Gerechtigkeit gar nicht mehr gibt. Ist das tatsächlich so?

Gerechtigkeit ist eine Tugend. Früher war sie die Tugend eines Herrschers. Der Herrscher musste gerecht sein. Da es heute keine Herrscher gibt, ist heute Gerechtigkeit höchstens noch von Institutionen einzufordern. Aber man findet Gerechtigkeit weder in der Natur noch in der Wirtschaft. Menschen sind nicht gleich geboren und haben auch nicht die gleichen Voraussetzungen. Auch der Markt funktioniert wie die Natur.

Schafft das Wechselspiel von Angebot und Nachfrage keine Gerechtigkeit?

Im Idealzustand schaffen wir vielleicht ein bestimmtes Maß an Ausgleich, doch ohne Regeln funktioniert das nicht. Der Staat beziehungsweise auch globale Institutionen müssen eine Marktbeherrschung verhindern. Das Geld fließt mittlerweile viel zu schnell ohne Reibung hin und her. Was inzwischen fehlt, ist die Kontrolle über den Geldfluss, und dem muss man entgegenwirken.

Wie soll Ihrer Meinung nach der Geldfluss wieder transparenter gemacht werden?

Ein guter Ansatz ist meiner Meinung nach eine Finanztransaktionssteuer. Wenn man diese Steuer einführt, würde man diesen Fluss etwas ver-

Rudolf Taschner im Gespräch über Fairness und Gerechtigkeit

langsamen, und man hätte auch wieder mehr Kontrolle über den Geldfluss. Doch bei diesem Projekt müsste jeder mitmachen. Die Europäer versuchen es zwar jetzt, und das wird dazu führen, dass große Finanztransaktionen nicht mehr in Europa stattfinden werden. Vermutlich wäre das gar nicht das Schlechteste, denn wir würden uns dann wieder mehr auf die Realwirtschaft konzentrieren.

Was halten Sie von Occupy Wall Street?

»Totale Gerechtigkeit würde zu einer statischen Gesellschaft führen und uns die Zukunft kosten.«

Sie fordern zwar Gerechtigkeit ein, aber in Wirklichkeit haben sie kein Programm. Gerechtigkeit zu fordern reicht nicht, man muss auch Inhalte definieren.

Wie würden Sie Gerechtigkeit definieren?

Es wurden dazu viele Theorien aufgestellt. Zum Beispiel definierte in den 70er-Jahren der US-Philosoph John Rawls die Gerechtigkeit über die „Fairness“. Verkürzt geht Rawls davon aus, dass eine Gesellschaft dann gerecht ist, wenn alle Menschen gleich behandelt werden und die gleichen Rechte haben. Zwar ergeben sich Unterschiede in der gesellschaftlichen Position, doch solange sich die Unterschiede argumentieren lassen, sind diese auch fair.

Ist dieser Gerechtigkeitsansatz von Rawls auch für Sie eine ausreichende Definition?

Nein, Rawls übersieht, dass der Mensch ein Spieler ist. Der Mensch braucht Ungerechtigkeit, um sich als Gewinner fühlen zu können. Totale Gerechtigkeit würde nicht zuletzt zu einer statischen Gesellschaft führen und würde uns um unsere Zukunft bringen. Die

Menschen wären auch unglücklich, wenn die Welt wirklich gerecht wäre.

Hat das finanzielle Ungleichgewicht, das mittlerweile auf dem Globus herrscht, nicht schon den Bogen der vertretbaren Ungerechtigkeit überspannt?

Ja schon, aber wie wollen wir das ändern? Hier fehlen noch die wirklichen Ansätze.

Wie sollten die Spielregeln des Marktes gestaltet sein, um Freiheit auf der einen Seite und Sicherheit auf der anderen Seite zu garantieren?

Das erfolgreichste Modell wurde im 20. Jahrhundert mit der sozialen Marktwirtschaft entwickelt. Hinter dem von Ludwig Erhard entwickelten Modell stand der Nationalökonom Walter Eucken. Sie definierten, dass der Staat zwar die Regeln für einen funktionierenden Markt festlegt, doch selbst nicht in den Markt eingreift. Das hat bisher sehr gut funktioniert. Doch heute stellt sich die Frage, wie weit man das Marktgeschehen als Staat wirklich noch regeln kann. Vor allem in der Finanzwirtschaft ist der Markt aus den Bahnen geraten.

Was waren aus Ihrer Sicht die Ursachen dafür?

Neben der Globalisierung macht auch die Komplexität der Finanzwirtschaft eine Regelung immer schwieriger. Was nützen zudem nationale Regeln, wenn der Markt international agiert? Das Geld ist schneller um die Welt gejagt, als Regeln geschaffen sind. Das ist ein Problem der verschiedenen Zeitskalen. Die Zeitskala der Politik ist eine ganz andere als jene der Finanzwirtschaft. Diese Zeitskalen zu synchronisie-

ren ist sehr schwierig, und dadurch kommt es immer wieder zu kritischen Verwerfungen.

Was wäre aus Ihrer Sicht eine Lösung?

Eine Patentlösung habe ich auch keine. Doch wichtig erscheint mir, dass man bei den Lösungsansätzen keinen Tunnelblick entwickelt, ansonsten verliert man das eigentliche Problem aus den Augen. So einen Tunnelblick sehe ich immer wieder bei jenen Leuten, die sagen, wir brauchen mehr Europa. Aus meiner Sicht haben kleinere Einheiten zahlreiche Vorteile. Die großen persischen Schiffe verloren in der Seeschlacht von Salamis 480 v. Chr. ebenfalls gegen die schnellen kleineren Schiffe der Griechen.

Sie plädieren also für kleine Einheiten und Diversifikation?

Die Verschiedenheit wird uns in Zukunft Vorteile verschaffen. Das Verschiedene muss zudem auch kleinräumig sein. Große Einheiten schaffen Klumpenrisiken. Das sehen wir nun in der Eurokrise.

»Geld fließt mittlerweile viel zu schnell ohne Reibung hin und her.«

Wie können wir zu einem größeren Maß an Fairness in der heutigen Wirtschaft kommen?

Wir müssen die Population der Armut durch Bildung verringern. Das dauert natürlich. Doch das ist deutlich nachhaltiger als zum Beispiel die Schaffung eines Grundeinkommens. Zudem würde Bildung die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit stärken, während das Grundeinkommen zu weiteren gesellschaftlichen Verwerfungen führen würde.

Was erwarten Sie sich in den nächsten Jahren von der Wirtschaft?

Die Zukunft ist unberechenbar. Das ist gut so. Würden wir

wissen, was uns in den nächsten Jahren erwartet, würde die Wirtschaft, überhaupt unser gesamtes Leben anders verlaufen. Was wir aber brauchen, sind Zukunftsprojekte, denen wir uns konzentriert widmen. In Europa fehlen uns aus meiner Sicht diese Projekte.

Sind wir heute zu sehr von Angst getrieben?

Ja, auf jeden Fall. Dabei verstehe ich gar nicht, warum. Uns geht es gut.

Sehen Sie eine Lösung für die weltweite Staatsschuldenkrise?

Ich gehe davon aus, dass diese enormen Schulden irgendwann weginflationiert werden. Ich sehe hier gar keine andere Chance. Aber das wird uns nicht umbringen.

Was muss eine moderne Bank für Sie leisten?

Für mich dient eine Bank als Kreditgeber und „Sparkasse“ im guten alten Sinn.

Was ist das Besondere an einer Genossenschaftsbank wie Raiffeisen?

Raiffeisen baut auf dem Prinzip der Solidarität und Subsidi-

arität auf. Es gibt viele kleine Einheiten, die in einem großen Ganzen zusammenfließen. Dieses Prinzip kann deutlich besser auf Veränderungen reagieren als große Tanker.

Was bedeutet Geld für Sie persönlich?

Geld macht nicht glücklich, aber unglücklich auch nicht. Geld ist der Treibstoff für mein Leben. Ich schwimme nicht im Geld, sondern ich gebe es aus.

In Kooperation mit

Raiffeisengruppe
Niederösterreich-Wien





Eine Bank ist meine Bank, wenn ihr Menschen wichtiger sind als Märkte und ihr die Region genauso am Herzen liegt wie mir. Wenn sie dort zuhause ist, wo ich es bin, und wenn Nachhaltigkeit für sie kein Schlagwort ist, sondern eine Selbstverständlichkeit. Eine Bank ist meine Bank, wenn sie Sicherheit vor Profitdenken stellt und statt riskanter Spekulationen an der Börse lieber das Risiko eingeht, eine Punkrock-Band in Sankt Pölten auftreten zu lassen. Wenn sie die Wirtschaft fördert aber auch den Fußballplatz im Ort und selbst die größten Investitionen und Transaktionen sicher und zuverlässig abwickelt, weil sie seit 125 Jahren nichts anderes tut. Sie ist meine Bank, wenn sie nicht nur auf ihre Bilanzen schaut, sondern auch auf ihre Werte.

**Nur eine Bank
ist meine Bank.**